

# 500 Jahre Reformation (1517-2017)

Ein katholischer Beitrag von  
Br. Tilbert Moser, Kapuzinerkloster 9500 Wil  
verfasst 2017, ergänzt 2019

## Inhalt

1. Hinführung zum Kern der Glaubensspaltung und deren Heilung
2. Erfahrungen auf dem Weg zur Einheit
3. Die vier „Soli“
4. Zur katholisch-evangelischen Grunddifferenz
5. „Nicht du trägst die Wurzel“ (Röm 11,18)
6. Gottes Selbsterniedrigung – Auslöser der Trennung
7. Heilung der Trennung durch demütige, sich hingebende Liebe
8. Das Apostelkonzil als Modell
9. Konvertiten – Störefriede der Einheit?
10. Der Stolperstein des „subsistit“
11. „Lösch den Geist nicht aus“ – Dem Prophetischen Raum geben

### 1. Hinführung zum Kern der Glaubensspaltung und deren Heilung

Auf Hochtouren laufen die Vorbereitungen auf das Gedächtnisjahr der Reformation. Als Beginn der Reformation gilt der „Thesenanschlag“ Martin Luthers an der Schlosskirche von Wittenberg am 31. Oktober 1517.

Zur Vorbereitung fand am 6.-10. Oktober 2013 ein Internationaler Kongress statt, organisiert vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Die Teilnehmer kamen aus 35 Ländern und verschiedenen Konfessionen. Für die Katholische Kirche sprach Kardinal Kurt Koch, Leiter des päpstlichen Rates für die Einheit der Christen.

Vielen ist klar, dass man dieses Gedenken nicht als „Jubiläum“ der reformatorischen Kirchen feiern kann, sondern als Anlass zur gemeinsamen interkonfessionellen Besinnung, oder wie Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, am Kongress sagte: „Wir feiern nicht uns selber, sondern die Freilegung des Evangeliums.“ Es gehe nicht um Konfessionsgrenzen, sondern um Christus, den Grund des Glaubens.

So sieht es auch Bischof Nikolaus Schneider, der Ratsvorsitzende der EKD und lud Papst Franziskus in einer herzlichen Privataudienz im November 2013 zur Teilnahme ein. Schneider schreibt: „Wir feiern mit dem Reformationsjubiläum nicht den Geburtstag unserer evangelischen Kirche“, Luther habe keine neue Kirche gründen, sondern die eine, katholische und apostolische Kirche reformieren wollen. Luthers Theologie habe fast

alle Kirchen verändert, weil sie das Evangelium erneut in den Mittelpunkt gestellt habe.

Auch Kardinal Koch sieht keinen Anlass zum Jubeln, denn die Reformation habe im Unterschied zu andern Reformbewegungen der Kirchengeschichte, etwa durch Franz von Assisi (1182-1226), zu einer Spaltung geführt, das dringende Anliegen Luthers der Kirchenreform sei damit gescheitert. Er sehe allerdings eine ökumenische Chance im Reformationsgedenken, wenn es mit Busse etwa für die Konfessionskriege, mit Dankbarkeit für die Annäherung in den vergangenen 100 Jahren und mit der Hoffnung auf weitere Schritte zur Einheit verbunden sei. Das wichtigste Hindernis zum Vorankommen sei der Mangel einer gemeinsamen Sicht über das Ziel der Einheitsbemühungen. Während die katholische Kirche weiter die sichtbare Einheit aller Christen anstrebe, setzten die evangelischen Kirchen auf ein pluralistisches Modell „versöhnter Verschiedenheiten“ (idea Spektrum 42/2013).

Auch der evangelische Ökumeniker Wolfhard Pannenberg sagt, dass die Reformation erst ihr Ziel erreicht habe, wenn die Einheit der Kirche wieder hergestellt ist. So wäre es verfehlt, wenn das Gedenkjahr die Abgrenzung und Profilierung der Protestanten gegenüber den Katholiken stärken statt ihr gegenseitiges Näherkommen aus ihrem je besonderen Glaubenshintergrund fördern würde.

Grundlegend ist das Dokument:

**„Vom Konflikt zur Gemeinschaft. Bericht der Lutherisch / Römisch-Katholischen Kommission für die Einheit zum gemeinsamen Lutherisch-Katholischen Reformationsgedenken im Jahr 2017“**  
(Leipzig/Paderborn 2013).

Gestützt auf dieses Dokument brachte Kardinal Kurt Koch im Ökumenischen Zentrum Ottmaring am 26. Okt. 2013 seine katholische, weiterführende Stellungnahme dazu, gegliedert in den Dreiklang „Busse, Dankbarkeit und Hoffnung“. In: „Kirche heute“, Altötting, Januar 2014.

Die Grundhaltung dieses Dokumentes ist: „Katholiken und Lutheraner nehmen wahr, dass sie und die Gemeinschaften, in denen sie ihren Glauben leben, zu dem einen Leib Christi gehören. Es wächst das Bewusstsein, dass der Streit des 16. Jahrhunderts zu Ende ist. Die Gründe dafür, den Glauben der Anderen zu verurteilen, sind hinfällig geworden“ (a.a.O. Nr. 238). Doch viele sind noch nicht so weit, befangen in überholten Vorurteilen.

„Ökumene“ ist für viele negativ belastet im Sinn von unbiblischer Religionsvermischung, von einer „Einheitskirche“ auf dem geringsten gemeinsamen Nenner entsprechend dem modernen Toleranzverständnis, wo man sagt: „Alle Religionen haben denselben Herrgott“. Es dürfte klar sein, dass ich nicht diese Weltverbrüderung meine, sondern die Einheit, wie Jesus sie sieht und uns aufträgt, eine organische Einheit nach dem Bild des einen Leibes mit verschiedenen Gliedern, die verschiedene Dienste und Bevollmächtigungen haben und

ihre sakramentale Einheit finden im einen Haupt (1 Kor 12,12ff; 10,17). Also kein von Rom aus gesteuerter Zentralismus, aber auch keine lose „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“. Mein Beitrag möchte aus einem soliden, „kanonischen“ Bibelverständnis und meinen vielen ökumenischen Erfahrungen einen kleinen Anstoss zum Vorankommen bieten, gestützt auf das viele bereits Erreichte.

Viele gegenseitige Vorurteile wirken heute lächerlich, z.B. die mir von einer „Schriftenmission“ zusandte Behauptung, die katholische Messe sein ein Götzendienst, oder die Angst vor der vatikanischen, freimaurerischen Einheitskirche mit den Jesuiten als ihren Geheimagenten; die Katholiken würden Maria anbeten usw. Typisch für diese Kreise ist, dass sie sich nicht die Mühe nehmen, solche Behauptungen an den Quellen zu prüfen. Ähnlich gibt es unter Katholiken Vereinigungen „Für Papst und Kirche“, welche Papst Franziskus als Pseudopapst ablehnen, weil er ihren engen Horizont sprengt. Zwar haben alle Kirchen ihre dunkeln Seiten, doch hat man begonnen, dafür Busse zu tun und gegenseitig um Vergebung zu bitten, wie es laut dem erwähnten ökumenischen Dokument in beiden Kirchen geschehen ist (Nr. 234-237).

Statt auf die einzelnen z.T. bereinigten Dissenspunkte einzugehen, werde ich mich mehr auf die „Grunddifferenz“, die den Einzeldivergenzen zugrunde liegt, eingehen und zu einer biblischen Einheitsspiritualität hinführen gemäss Joh 17; Eph 4,1-6.

Dass die damalige katholische Kirchenleitung die Hauptschuld an der Spaltung trägt, demonstriert schon ihr Beginn mit dem sogenannten Thesenanschlag. Schon 1961 wies der Kirchenhistoriker Erwin Iserloh nach (neulich bestätigt in einem Buch des Theologen Uwe Wolff), dass der „Thesenanschlag“ nicht stattfand, sondern dass Luther die Ablassthesen zuerst an die zuständigen Bischöfe versandte mit der Aufforderung, die Missstände im Ablasswesen zu beseitigen. Erst als die Bischöfe nicht reagierten, habe er seine Thesen weitergegeben. – Das zeigt: wenn die Hirten schlafen und nicht eingehen auf die drängenden Anliegen der Anvertrauten, schaffen sie die Voraussetzung zu einer Trennung.

Verbreitet unter Katholiken war die Auffassung, dass die Protestanten, die von der Kirche „abgefallen“ sind, einfach wieder zu ihr zurückkehren müssen; dann wäre die Einheit wieder erreicht.

Diese Einstellung ist in der katholischen Kirche offiziell überholt. Es gilt nicht mehr die „Rückkehrökumene“, sondern die „Umkehrökumene“ (Rudolf Pesch), mit der sich beide Parteien umkehrbereit auf den Weg zum gemeinsamen Ziel aufmachen. Zwar lehrt das Konzil gemäss der Bibel (1 Kor 1,13; Eph 4,4), dass es nur eine einzige Kirche Jesu gibt, und dass „diese Kirche subsistiert (verwirklicht ist) in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihnen geleitet wird“. Darum sei die katholische Kirche „die einzige Kirche Christi, die wir

*im Glaubensbekenntnis als die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche bekennen“* (Kirchenkonstitution 8). Doch das Konzil will für die päpstliche Kirche nicht exklusiv „das Heil für sich gepachtet haben“. Darum fügt es der obigen Aussage gleich bei: „Das schliesst nicht aus, dass ausserhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen.“ Kardinal Walter Kasper, vormals Leiter des päpstlichen Einheitsrates, folgert daraus: „Deshalb ist der ökumenische Dialog weit mehr als ein Austausch von Ideen; er ist, wie der Papst sagt, ein ‚Austausch der Gaben‘; er ist kein kompromisshafter Verarmungsprozess, wo jeder ein Stück nach- und aufgibt, sondern ein Mehrungs- und Bereicherungsprozess..., ein gegenseitiger Lernprozess... Von einem arroganten Anspruch auf ein exklusives Heilsmonopol kann also keine Rede sein. Im Gegenteil, es werden die geistlichen Reichtümer anderer Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften ausdrücklich anerkannt. Es wird gesagt, dass die katholische Kirche in der Situation der Trennung nicht in der Lage ist, die ganze Fülle des Katholischen zu verwirklichen.“

Ähnlich Kardinal Kurt Koch, der neue Leiter des päpstlichen Einheitsrates: „Keine Kirche ist so arm, dass sie nicht imstande wäre, einen eigenen und spezifischen Beitrag in die grössere Gemeinschaft der Ökumene einzubringen. Und keine Kirche ist so reich, dass sie nicht immer wieder der Bereicherung durch die Charismen anderer Kirchen bedürfte: Ökumenische Spiritualität ist gegenseitiger Austausch der verschiedenen Gaben, um den Reichtum und die Schönheit des christlichen Glaubens noch deutlicher und glaubwürdiger leben zu können.“

Sich gegenseitig bereichern statt abzugrenzen: das beginnt schon im kleinen, persönlichen Kreis. Ich habe evangelische Glaubensgeschwister (auch Pastoren), mit denen ich eine tiefere „Einheit in Christus“ pflegen kann als mit manchen katholischen „Berufskatholiken“. Ein katholischer Pfarrer sagte mir, dass er mit dem reformierten Pfarrer in seinem Dorf und dessen Team eine tiefe Gebetsgemeinschaft pflegen könne, während dies mit seinen theologisch gebildeten Laienhelfern unmöglich sei. Ein Mitbruder sah am TV ein Gespräch mit Hans Küng und Margot Kässmann (frühere Vorsteherin der EKD). Bei Frau Kässmann habe er eine tiefere Verwurzelung im christlichen Glauben gespürt als bei Hans Küng. Ich erinnere mich an eine Eucharistiefeyer vor rund 40 Jahren im Rahmen der „Erneuerung aus dem Heiligen Geist“ in Fribourg, wo Pastor Pradervan, damals Vorsteher des reformierten Weltbundes, mit uns die Eucharistie mitfeierte, er neben mir am Altar, in erlaubter eucharistischer Gastfreundschaft. Seine Präsenz war für uns ein Zeugnis für die „Einheit in Christus“. Noch viele andere Beispiele werden zeigen, um was es mir geht: die Sehnsucht des Herzens Jesu in uns zu wecken „dass alle eins seien, wie ich und der Vater eins sind, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,21). Ich möchte zeigen,

wie der Heilige Geist heute dran ist, die zerstreute Christenheit zu sammeln, und ermutigen, die noch bestehenden Hindernisse abzutragen und den Weg der „Ökumene des Heiligen Geistes“ mutig zu gehen mit einer Vision der Einheit, wie Jesus sie gesehen hat, damit die geeinte Kirche Jesu den heutigen Herausforderungen genügen kann.

Staub aufgewirbelt hat das Lehrschreiben „**Dominus Jesus - Über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche**“, 2000 verfasst von Kardinal Josef Ratzinger im Auftrag des katholischen Lehramtes, mit der Aussage, die Kirchen der Reformation (genannt „kirchliche Gemeinschaften“, seien „nicht Kirchen im eigentlichen Sinn.“ Daraus schlossen Protestanten, die katholische Kirche schliesse sie vom Heil aus. Doch gemeint ist nach dem Kontext und der ausdrücklichen Erklärung von Kardinal Kasper, dass auch sie Kirchen sind, aber „nach einem anderen Typ“. Ihnen fehlen als wesentliche Elemente „der gültige Episkopat und die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums“ (Dominus Jesus 17). Die Eucharistie ist das höchste Band der Einheit (1 Kor 10,16f), „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens. - Aus ihr lebt und wächst die Kirche immerfort“ (Kirchenkonstitution 11+26). Doch um die Eucharistie als Ausdruck der Einheit feiern zu können, braucht es die Einheit der Eucharistievorsteher in der „apostolischen Sukzession“, was nicht die Vielfalt der Ortskirchen ausschliesst. Auch Prof. G. Locher, der Präsident des Schweizerischen Reformierten Kirchenbundes, sagt, die Eucharistiegemeinschaft sei „nicht der Anfang, sondern das Ziel des Weges“.

Doch vor allen diesen Fragen ist festzuhalten: Zur „einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche“ gehören nicht nur die Römisch-Katholischen, sondern alle, die auf Christus getauft sind auf Grund des Glaubens im Sinn des apostolischen Glaubensbekenntnisses. (Bei der Kindertaufe ist es der Glaube der Eltern, die sich für das Glaubenswachstum des Kindes verbürgen.) „Die Taufe macht uns zu Gliedern des Leibes Christi (Eph 4,25). Die Taufe gliedert uns in die Kirche ein. Aus dem Taufbrunnen wird das einzigartige Volk Gottes des Neuen Bundes geboren“ (Katechismus 1267). Darum anerkennt die katholische Kirche auch die evangelische Taufe, und bezeichnet die Aufnahme eines gültig getauften Nichtkatholiken in die katholische Kirche als „Aufnahme in die volle Gemeinschaft mit der katholischen Kirche“. „Die Taufe bildet die Grundlage der Gemeinschaft aller Christen, auch mit jenen, die noch nicht in voller Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen“ (Katechismus 1271).

Daraus ergibt sich die Unterscheidung zwischen „katholisch“ im engeren konfessionellen Sinn von „römisch-katholisch“, und „katholisch“ im fundamentalen Sinn des Glaubensbekenntnisses, wozu man gern Augustinus zitiert: „Viele, die drinnen sind, sind draussen, und viele, die draussen sind, sind drinnen“.

Was uns in der einen Kirche zusammenhält: „Ein Leib und ein Geist ist es doch, weil ihr ja auch berufen wurdet zu einer Hoffnung, der Hoffnung, die ihr eurer Berufung verdankt: Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen“ (Eph 4,4-6).

Doch leider sind die Konfessionen noch uneins in wesentlichen Glaubensinhalten. Nicht mehr alle protestantischen Kirchenführer nehmen alle Punkte des Apostolischen Credo an (z.B. die jungfräuliche Geburt und leibliche Auferstehung Jesu). Insbesondere streitet man sich über den Sinn des Bekenntnisses zur „einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche“. Das zeigt, dass die volle Einheit noch fehlt. Man kann zwar diese Dissense tolerant „stehen lassen“, ohne einander zu verurteilen, „in versöhnter Verschiedenheit“. Doch das ist noch nicht die Einheit, wie Jesus sie sucht.

Auch viele Traditions Katholiken haben den Kern des christlichen Glaubens nicht erkannt, der darin besteht, Jesus als die Mitte unseres Lebens anzunehmen, als Mensch gewordenen Gottessohn und unseren Herrn und Erlöser. „Wenn du mit deinem Mund bekenntest, dass Jesus der Herr ist, und in deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn von den Toten auferweckt hat, wirst du gerettet werden“ (Röm 10,9).

Dazu sagt der langjährige Prediger am päpstlichen Hof, der Kapuziner Raniero Cantalamessa, dass die meisten, die sich in Europa als „Gläubige“ bezeichnen, zwar „in den allermeisten Fällen glauben an die Existenz eines höheren Wesens, eines Schöpfers; sie glauben daran, dass es ein Jenseits gibt. Aber das ist ein deistischer Glaube und noch nicht ein christlicher. In der Praxis ist Jesus Christus in einer derartigen Religiosität nicht zugegen“. Die wenigsten Getauften hierzulande können bekennen: „Ich habe Jesus als meinen persönlichen Herrn und Heiland angenommen und bin bereit, mich von seinem Geist leiten zu lassen und zu bezeugen: ‚Nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir‘ (Gal 2,20)“. Ihnen fehlt der sieghafte Glaube, der Berge versetzt: „Wer sonst besiegt die Welt, ausser dem, der glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist?“ (1 Joh 5,4f; Mt 17,20; 21,21; Mk 9,23).

Im Blick auf den einen Herrn, der durch seinen Geist und dessen menschliche Organe seine Kirche in Einheit zusammenhält, und auf das Apostolische Glaubensbekenntnis, das die Botschaft Jesu zusammenfasst, ergibt sich, dass die Glaubensspaltung mit fliessendem Übergang quer durch die Konfessionen geht, zwischen den blossen Mitläufern und jenen, die sich bemühen, Jesus nachzufolgen und mit dem einen Bekenntnis dem einen Leib Christi zu dienen.

Dazu bemerkt Cantalamessa: „Die Kirchen, die eine ausgeprägte dogmatische und theologische Tradition haben (das ist die katholische Kirche par excellence), laufen Gefahr, ins Hintertreffen zu geraten, wenn sie unter diesem riesigen Erbe von Lehren, Gesetzen und Institutionen nicht den Ursprungskern finden, der imstande ist, Glauben hervorzubringen“, nämlich das

Bekenntnis „Jesus ist der Herr!“ Darin hätten die evangelikalen Freikirchen einen Vorsprung: *„In vielen dieser Gemeinschaften dreht sich alles, vom Anfang bis zum Ende, um die erste Bekehrung, die so genannte ‚neue Geburt‘. Das ist einer der Gründe, weshalb in gewissen Gegenden der Welt viele Katholiken die katholische Kirche verlassen und sich diesen Gemeinschaften anschliessen. Sie fühlen sich durch eine einfache und wirksame Verkündigung angesprochen und treten auf diese Weise in direkten Kontakt mit Christus, dessen Geist sie machtvoll erfahren.“*

Pater Cantalamessa hat in der katholisch-charismatischen Erneuerungsbewegung diesen Geist Jesu erfahren. Er war angesehener Professor für alte Kirchengeschichte in Mailand. Von einer Dame wurde er, der dem Pfingstlichen noch kritisch gegenüberstand, gedrängt, an einem charismatischen Kongress in Kansas City mit 40'000 Teilnehmern teilzunehmen. Als das Lied „Jerichos Mauern fallen“ gesungen wurde, ging ihm auf: „Auch die Mauern meines akademischen Stolzes müssen fallen!“ In der Folge berief ihn 1980 Papst Johannes Paul II., dessen Anliegen die „Neuevangelisierung“ und das „neue Pfingsten“ war, zu seinem Prediger, und seither wirkt er weit über die Konfessionsgrenzen hinaus als „charismatischer“ Lehrer und Evangelist, auch als beliebter Fernsehprediger.

Damit sind wir zum Kern der Glaubensspaltung vorge-stossen und sehen im Folgenden weiter, wie der Geist Gottes dran ist, sie zu heilen.

## 2. Erfahrungen auf dem Weg zur Einheit

Leicht sieht man, dass Einheit nicht in erster Linie am Grünen Tisch durch theologische Kontroversgespräche wächst, sondern unter Glaubenden und Betenden, die sich vom Geist Jesu und seiner Sehnsucht, „dass alle eins seien“, leiten lassen. Schon seit meinem Theologiestudium als Franziskussohn ging ich den Spuren des Hl. Geistes nach und lernte geistbewegten Gemeinschaften kennen: Die Fraternität von Taizé, die Evangelischen Marienschwestern von Darmstadt, die Jesusbruderschaft von Gnadenthal, 1962 die Fokolarbewegung, 1972 die katholische charismatische Erneuerung, die 1967 in USA als Frucht des 2. Vatikanischen Konzils begann und sich schnell, u.a. durch Vermittlung des Konzilsmoderators Kardinal Léon-Joseph Suenens in der Welt verbreitete. Papst Johannes XXIII. hatte zur Vorbereitung des Konzil (1962-65) beten lassen: *„Erneuere in unserer Zeit das wunderbare Pfingstgeschehen und gewähre, dass die heilige Kirche, in einmütigem Gebet um Maria, die Mutter Jesu, geschart (Apg 1,14) und von Petrus geführt (Apg 1,15ff), in einem neuen Pfingstwehen das Reich des göttlichen Erlösers ausbreite; das Reich der Wahrheit und der Gerechtigkeit, das Reich der Liebe und des Friedens.“*

Seither sahen die folgenden Päpste in den neuen geistlichen Bewegungen die Wegbereiter dieses neuen Pfingsten und förderten sie. Das Netz geistbewegter Bewegungen hat sich seither interkonfessionell erweitert, u.a. in der Bewegung „Miteinander für Europa“ mit den

Grosskongressen 2004 und 2007 in Stuttgart. In der Schweiz geht diese Bewegung in nationalen Zusammenkünften weiter.

Den „Taufscheinchristen“ ist es kein Anliegen, den christlichen Glauben weiterzugeben, weil sie selber nicht von ihm erfasst sind und nicht mit Paulus sagen können: *„Die Liebe Christi drängt uns ... Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündige!“* (2 Kor 5,14; 1 Kor 9,16). Viele Kinder erleben keine „Hauskirche“, wo sie in das „Leben mit Jesus“ hineinwachsen. Darum der „Kirchenschwund“ in unseren Gegenden, während die Christenheit in der Dritten Welt, dank begeisterter Christen, auch wo sie verfolgt werden, wächst. Doch auch bei uns wachsen in evangelikalen Kreisen und katholischen geistlichen Bewegungen die Bemühungen um Glaubensweitergabe in ökumenischer Zusammenarbeit.

So in der überkonfessionellen, internationalen Bewegung **„Campus für Christus“** mit Sitz in Zürich ([www.cfc.ch](http://www.cfc.ch)), ein Werk, das Christen zum missionarischen Einsatz ausbildet und einsetzt. Zweimal durfte ich mit meinen Terziaren in Basel mitwirken an der „Aktion Neues Leben“, in der Christen aller Konfessionen alle Telefonadressaten auf den christlichen Glauben diskret ansprachen und sie zu weiteren Schritten einluden, mit grossem Erfolg. Sechsmal führte Campus den Grosskongress „Explo“ für missionarisches Christsein durch. An einer Explo in Basel war auch P. Cantalamessa eingeladen und hatte im Plenum grossen Anklang. Ein wertvolles Werkzeug zur Glaubensverbreitung sind die von Campus geförderten AlphaLive-Kurse. Seither bieten auch Katholiken solche Kurse an: [www.leotanner.ch](http://www.leotanner.ch). Das Jubiläum „40 Jahre Campus für Christus“, zu dem auch die Leiter katholischer Werke eingeladen waren, zeigte überwältigend, wie der Herr heute mächtig am Werk ist zum Aufbau der einen Kirche.

Einen wertvollen Beitrag zur Glaubensverbreitung und Einheit bietet die **Evangelische Allianz**. Sie bildet ein weltweites Netz von 129 nationalen und regionalen Allianzen und vertreten über 600 Millionen Menschen. Die Allianz Schweiz ([www.each.ch](http://www.each.ch)) ist ein Zusammenschluss von evangelischen Landes- und Freikirchen und Einzelpersonen, welchen es ein Anliegen ist, den persönlich gelebten Glauben in der Gesellschaft weiterzugeben. Zu empfehlen ist das geistesverwandte Wochenmagazin: *ideaSpektrum* ([www.ideaschweiz.ch](http://www.ideaschweiz.ch)), das Positives über die katholische Kirche berichtet (z.B. über Papst Franziskus und die Jesusbücher von Papst Benedikt), während es sich von den negativen Entwicklungen in den evangelischen Kirchen (Aufweichung des Glaubens und der Ethik) distanziert. Das erinnert an die Aussage des Luther-Kenners Erik von Kuehnelt-Leddin: *„Was der Protestantismus heute in Europa darstellt, hat Luther natürlich nicht gewollt – sicher keine EKD, wie sie sich heute auf Kirchentagen darstellt. Müsste er einen solchen besuchen, würde er wohl Hals über Kopf ins nächste Augustinerkloster fliehen.“*

Innerhalb der EKD gibt es freilich manche Inseln gesunden christlichen Glaubens, nebst der erwähnten Evangelischen Allianz die **GGE (Geistliche Gemeindeerneuerung in der Evangelischen Kirche Deutschlands)** mit Sitz in Hamburg, [www.gge-deutschland.de](http://www.gge-deutschland.de)), die „**Offensive Junger Christen, OJC e.V.**“ ([www.ojc.de](http://www.ojc.de)) und manche Gemeinschaften. Der Verlag der GGE hat aus eigener Initiative zwei Büchlein von mir über unsere christliche Beziehung zu Juden, Nahostkonflikt und Islam herausgegeben. Als Säulen in der Evangelischen Kirche Deutschlands lernte ich verschiedene Persönlichkeiten kennen wie Fürst Albrecht zu Castell (2016).

Wie geistliche Ökumene aussieht, zeigt **Papst Franziskus**. Er lebt und bezeugt einen tiefen Glauben an Jesus in katholischer Weite mit allen Facetten (mit der Eucharistie, Maria, der Gemeinschaft der Heiligen usw.), doch so, dass es für offene Nichtkatholiken nicht trennend, sondern verbindend wirkt. Seine Art, wie er betet und Eucharistie feiert, lässt die Gegenwart Jesu spüren. Er weiss, „ich bin ein Sünder, doch ein geliebter Sünder“ und geht wie Jesus auf alle Menschen zu, besonders die Armen. Er ist gegen „Proselytenmacherei“ und überlässt die Wirkung seines Zeugnisses dem Heiligen Geist, der die Einheit schafft. So hat er Freunde unter evangelikalen Evangelisten (wie Luis Palau), unter Rabbinern (wie Abraham Skorka, der die Gespräche mit ihm herausgab), vor allem mit dem anglikanisch-pfingstlichen Bischof **Tony Palmer**, mit dem er im Verlangen nach der Einheit aller Christen in einen Leib Christi herzlich befreundet war und ihn, zusammen mit **Thomas Schirrmacher**, dem stellvertretenden Generalsekretär der weltweiten Evangelischen Allianz, und ihn am 3. März 2014 im Vatikan besuchten. Von dort aus gab Franziskus eine spontane Videobotschaft an die bevorstehende Pfingstkonferenz mit Kenneth Copeland, welche wie ein Feuer durch die Welt ging und grosse Hoffnungen auf eine bevorstehende „Einheit in Christus durch seinen Geist“ weckte.

Doch bald zeigte sich die Kehrseite dieses Papstes. Er ist kein Theologe, der die verborgene Grunddifferenz zwischen Katholisch und Evangelisch erkennen und aufarbeiten kann. Im Bestreben, alle zu umarmen, erliegt er manchmal der Gefahr, den Unterschied zwischen dem christlichen Glauben und den Weltreligionen zu verwischen, wie es das Dokument über die Geschwisterlichkeit aller Menschen (vor allem Christen und Muslimen) in Abu Dhabi 2018 zeigte.

### Der Beitrag geistgeführter Bewegungen

Echt pfingstlich-charismatische wie kontemplative Bewegungen sind besonders befähigt zum Dienst an der Einheit, weil bei ihnen das dogmatische Recht-habenwollen zurücktritt gegengüber dem Gotteslob und dem Hören auf prophetische Eingebung und sensibel sind für die verschiedenen Führungen und Begabungen. Pater Cantalamessa weiss, dass Freikirchen als „Menschenfischer“ mehr Erfahrung haben, um in Kirchenfernen den Funken gläubiger Jesusbeziehung zu

entzünden, während katholische Priester mehr geübt seien als „Hirten“, um die bereits Glaubenden (solange sie noch kommen!) zu bestärken. Bei Freikirchen können Katholiken lernen, wie man im Alltag Menschen auf den Glauben anspricht.

Ein Beispiel ist die Fokolarbewegung (entstanden 1943 aus den Trümmern des Weltkrieges). Aus der bewusst katholischen Kerngemeinschaft entstanden spontan evangelische, anglikanische, orthodoxe Zweige. Auch in der Schweiz gibt es reformierte Fokolare. Das zeigt, wie echter Glaube „mit Jesus in der Mitte“, Einheit schafft. Die Fokolarbewegung mit der Gründerin Chiara Lubich (+2008) hat auch wesentlich mit evangelischen Partnern die Bewegung „Miteinander für Europa“ ausgelöst und begleitet. Solche Gemeinschaften „*sind der Ort, wo erwachsene Menschen endlich Gelegenheit haben, das Kerygma (die Grundbotschaft des Evangeliums) zu hören, die eigene Taufe zu erneuern, sich bewusst für Christus als ihren Herrn und Erlöser zu entscheiden und sich aktiv am kirchlichen Leben zu beteiligen*“ (Cantalamessa).

Diese Beispiele zeigen, dass der Hauptfaktor der Einheit die demütige, lernbereite Offenheit für den Geist der Einheit ist. Ohne diesen Geist wird man ständig Trennendes finden und sich in seinen Bastionen abkapseln aus Angst, seine Identität zu verlieren. Es genügt aber nicht, den andern „in versöhnter Verschiedenheit“ liebevoll anzunehmen wie er ist, sondern es braucht die Bereitschaft, voneinander zu lernen und das Trennende in den Glaubensauffassungen theologisch zu bereinigen. Durch die Reformation, die sich auf die Zentralbotschaft konzentrieren musste (Allein Christus, allein aus Gnade usw.) ergab sich notwendig eine Verkürzung des vollen Glaubensspektrums. Umgekehrt müssen Katholiken viel von den Reichtümern der protestantischen Erweckungsbewegungen lernen, um aus der konfessionellen Verengung herauszukommen und zur katholischen Weite im Sinn des Credo zu gelangen. In der Haltung „*einer achte den andern höher als sich selbst*“ (Röm 12,10) wird man offen z.B. für die Glaubenstiefe des deutschen Pietismus. Wie viel gegenseitige Vorurteile gibt es da aufzuarbeiten!

### 3. Die vier „Soli“

Als Panier (Feldzeichen) der Reformation gelten die vier „Soli“, die gern benützt werden zur Abgrenzung von der alten, reformbedürftigen Kirche: „Solus Christus, sola gratia, sola fide, sola scriptura – Allein Christus, allein aus Gnade, allein aus Glauben, allein die Schrift“. Doch dieses Programm, das einen guten Kern enthält, wird von jenen, die es als Kampfruf gegen die katholische Kirche gebrauchen, paradoxerweise in unbiblischem Sinn verstanden.

**1) „Solus Christus“.** Gewiss darf die Einzigartigkeit des Heilsmittlers Jesu nicht geschmälert werden, wie Kardinal Ratzinger im Lehrschreiben „*Dominus Jesus - Über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi*“ klar gegen Relativierungen bei gewissen Theologen ausführte. Doch haben Protestanten die

Neigung, diese Einzigartigkeit zu schmälern, indem sie Jesus entkleiden von vielem, was wesentlich zu ihm gehört: von seinem „Leib“, der Kirche und deren Organen, die er zu Mittlern erlöst hat und mit denen er sich identifiziert („Wer euch hört, hört mich“; „Was ihr auf Erden binden werdet...“ usw.). Jesus ist gekommen als Bräutigam, der mit seiner Braut, der Kirche, „ein Fleisch“ wird und sie fruchtbar werden lässt. Dies ist schon in der Schöpfungsordnung grundgelegt, in der der Mann auf die Ergänzung durch die Frau hingebunden ist. *„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein (solus) ist“*. Dies gipfelt in Maria, seiner Mutter, mit der er in einzigartiger Weise „ein Geist und ein Fleisch“ wurde, sie als „Frau“ ansprach (Joh 2,4; 19,26) und auf einzigartige Weise in sein Heilswerk einbezog. Nicht erst der Papst verstand sich als „Stellvertreter Christi“, sondern schon Paulus (2 Kor 5,20) und die von Jesus bevollmächtigten Jünger (Mt 10,40; Joh 20,21).

Hier stossen wir auf die tiefliegende **Grunddifferenz**, die katholisches und protestantisches Denken unterscheidet. Um den „Solus Christus“ hervorzustellen, glauben Protestanten, möglichst menschliche Mittler (wie Maria, Priester, Sakramente) als Konkurrenten von ihm fernhalten zu müssen, während für Katholiken Maria usw. berufen sind, freilich „aus Gnade“, uns in der Kraft des Heiligen Geistes näher mit Jesus zu verbinden. Wir werden unten noch weiter auf diese „Grunddifferenz“ eingehen müssen.

**2) „Sola gratia – Sola fide“.** Luther übernimmt zu Recht den Kampfruf des Paulus, dass wir nicht durch unsere guten Werke, die Werke des Gesetzes, durch „Werkgerechtigkeit“ gerechtfertigt sind, sondern durch den Glauben an Gottes unverdiente Gnade, uns erworben durch den Erlösertod Christi. Doch offenbar haben es schon Zeitgenossen des Paulus verengt verstanden, so dass der Jakobusbrief (der dem Luther nicht behagte) dagegen auftreten musste: *„Was nützt es..., wenn einer sagt, er habe Glauben, aber keine Werke vorzuweisen hat? Vermag der Glaube ihn etwa zu retten? ... Glaube ohne Werke ist tot“* (Jak 2,14,26). Auch Paulus zeigt, dass die Gnade unwirksam ist, wenn der Mensch nicht mitwirkt: *„Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Und seine Gnade in mir ist nicht ohne Wirkung geblieben; nein, mehr als sie alle habe ich mich abgemüht, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes zusammen mit mir (syn emoi)“* (1 Kor 15,10). Das zeigt, dass die Gnade auf „Synergie“ angelegt ist und uns zum Mitwirken befähigt. Gewiss gab und gibt es unter Christen viel „Werkgerechtigkeit“, auch bei Protestanten, doch wahre Christen haben immer versucht, voll aus Glauben und Gnade zu leben, z.B. Franziskus gewiss lauterer als Luther mit seiner verurteilenden „Kampfgerechtigkeit“.

Vollkommenes Vorbild für ein Leben aus Gnade und Glauben ist **Maria, die „Begnadete“**; „Du hast Gnade gefunden“; „Selig, die geglaubt hat“, deshalb wird sie „selig gepriesen von allen Geschlechtern“, deshalb hat sie Jesus eingesetzt, analog zu Abraham, dem „Vater der Glaubenden“, als „Mutter der Glaubenden“. So ist Maria

lauterster Verkörperung des reformatorischen Programms der Rettung aus Gnade und Glauben und zeigt, zu welcher unfasslicher Mitwirkung und Mittlerschaft die Gnade Gottes uns befähigt.

**3) „Sola scriptura“.** Die grundlegende Bedeutung der Bibel hat die Kirche immer hochgehalten, doch leider wurde ihre Botschaft immer wieder von bibelfremden Traditionen überwuchert. Als das Volk noch nicht lesen konnte, übernahmen die Katholiken eine reiche Bibelkenntnis aus der Liturgie mit den Predigten, sowie aus den vielen Bildern von Bibelszenen in den alten Kirchen, ein Gegensatz zum protestantischen „Bildersturm“. Luther hat ein grosses Verdienst, die Bibel breit unter Volk gebracht zu haben. Bei Katholiken initiierte Papst Pius X. (+1914) eine Volksbibelbewegung und gab grünes Licht für die Bibelforschung, deren Pioniere evangelische Exegeten waren. Doch die evangelische „historisch-kritische“ Bibelforschung (die unter den rechten Voraussetzungen unverzichtbar ist) führte (z.B. mit Richard Bultmann), da nicht vom kirchlichen Glauben getragen, zur „Entmythologisierung“, d.h. zur „aufgeklärten“ Aufweichung der biblischen Botschaft und zur Gegenbewegung der Bibelfundamentalisten, die die Bibel wieder „wörtlich“ verstehen wollten. So kann es sein, dass in derselben reformierten Gemeinde der eine Pfarrer die Auferstehung Jesu als blosses Symbol einer geistigen Auferstehung predigt und die Wunder in der Bibel symbolisch umdeutet, während der andere Jesu Auferstehung gemäss dem Credo als leibhafte Auferstehung noch ernst nimmt.

Das zeigt, dass man das Verständnis von „Sola scriptura“ hinterfragen muss. Falsch ist es, die „Schrift allein“ als Gegensatz zur Tradition zu verstehen, denn die Schrift ist aus einer langen Tradition von Glaubenserfahrung herausgewachsen, als normativer Niederschlag des apostolisch-urkirchlichen Glaubens, und kann nur im Strom dieser Tradition irrtumsfrei verstanden werden, in demselben Geist, in dem die Kirche einzelne Schriften zur Heiligen Schrift, als „Kanon“ (Richtschnur) für alle Zeiten zusammengestellt hat. Dem wird die **„kanonische“ Bibelauslegung** gerecht, deren Pionier der evangelische Karl-Barth-Schüler Brevard S. Childs ist. Ohne das apostolische Wächteramt führt die Bibel zu Tausenden von sich widersprechenden Gruppen, wie der Protestantismus zeigt. Nur „zusammen mit allen Heiligen“ (Eph 3,18) kann man die Fülle Gottes verstehen. Die Dogmen der Kirche sind keine bibelfremden Lehren, sondern verdeutlichen die biblischen Lehren gegen Irrlehren (vor denen schon Paulus warnte). Dies gilt auch für die marianischen Dogmen, wie ich anderswo ausführlich nachweise. In Kirchen, wo Maria nicht hochgehalten und gepriesen wird gemäss Lk 1,48, fehlt etwas Wesentliches. Und zwar ist sie seligzupreisen nicht in erster Linie für ihre leibliche Gottesmatterschaft, sondern noch mehr für ihre Rolle in der Kirche, die sie repräsentiert und in der sie uns zu Jesus führt (Lk 1,45; 2,19.51; 11,28; Joh 2,5; 19,25-27; Offb 12). Siehe die noch reichlich katholisch klingenden Marienpredigten

der Reformatoren (W. Tappolet, Hrg.: „*Das Marienlob der Reformatoren*“, Tübingen 1962).

Auch neuere protestantische Exegeten wissen, dass Protestanten die Bibel nicht gegen Katholiken ausspielen können, denn das Neue Testament enthält viel „Frühkatholisches“ und bietet die Grundlage von dem, was Protestanten durch ihre Brille gern als „unbiblisch“ ablehnen. Dazu das Buch des reformierten Neutestamentlers Siegfried Schulz: „*Die Mitte der Schrift. Der Frühkatholizismus im NT als Herausforderung an den Protestantismus*“, Stuttgart/Berlin 1976. Auch der Exeget Ernst Käsemann kommt zur selben Erkenntnis in: „*Das Neue Testament als Kanon. Dokumentation und kritische Analyse zur gegenwärtigen Diskussion*“, Göttingen 1970. Da er als „echter“ Protestant nicht das ganze NT annehmen kann, erstellt er einen „Kanon im Kanon“, in dem er das „Frühkatholische“ im NT als nicht verbindlich erklärt. Sein Kanon besteht in der protestantisch verengten Sicht der paulinischen Rechtfertigungslehre, womit er das Katholische hinausfiltern kann. – Doch heute macht man die Erfahrung, dass die Heilige Schrift, wenn man sie gemeinsam, „kanonisch“, im Licht der gesamten kirchlichen Tradition als Gottes Wort liest, uns näher zusammenführt und neue Tiefen erkennen lässt.

Das heisst aber nicht, dass die Tradition über der Schrift steht. Das sagt auch das Konzil: „*Das Lehramt ist nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm*“ (DV 10). Die Schrift ist der „Kanon“, das Richtmass, nach dem immer wieder Fehlentwicklungen korrigiert werden müssen. Aber eben, das ist nicht Sache des Einzelnen, der die Bibel mit der Brille seiner Sondertradition liest, sondern Auftrag der Gesamtkirche mit ihren Organen. Dies ist nicht der Papst allein, sondern zusammen mit den Bischöfen, verbunden mit dem „*übernatürlichen Glaubenssinn der Gesamtheit der Gläubigen, welche die Salbung von dem Heiligen haben (1 Joh 2,20.27); diese kann im Glauben nicht irren*“ (Kirchenkonstitution 12). Das Konzil lehrt: „*Und solche Gewalt und Kraft west im Worte Gottes, dass es für die Kirche Halt und Leben, für die Kinder der Kirche Glaubensstärke, Seelenspeise und reiner unversieglicher Quell des geistlichen Lebens ist*“ (DV 21).

Dass das von Jesus grundgelegte Petrusamt vermehrt Bedeutung bekommt für die Einheit der Glaubenden und die Bewahrung des rechten Glaubens, zeigen nicht nur Papst Franziskus, sondern auch evangelische Ökumeniker wie W. Pannenberg, die sagen: Nicht das Papsttum an sich ist das Problem, sondern die Art, wie es ausgeführt wird.

#### 4. Zur katholisch-evangelischen Grunddifferenz

Die vorausgehende Gegenüberstellung von katholisch und evangelisch ist eine Schematisierung, die in der Praxis relativiert werden muss. Viele Protestanten denken katholischer als viele Katholiken, die nur von ferne Christus und die Bibel kennen, und umgekehrt. Da die in langer Tradition gewachsene Grunddifferenz tief im Unterbewusstsein verankert ist, kann sie nur durch

eine gnadenhafte Umstimmung im Gebet bereinigt werden.

Der Protestantismus neigt im Bestreben, das Zentrale, die Einzigartigkeit Jesu, herauszuheben und zu schützen, zu falschen Alternativen statt zum komplementären Denken. Bei Katholiken erweist sich Jesu einzigartige Grösse gerade darin, dass er unzählige Mitliebende befähigt, mit ihm als Heilsmittler und „Mitherrscher“ aktiv zu werden, freilich „*allein aus seiner Gnade*“, „*zum Lob seiner herrlichen Gnade*“ (Eph 1,6). Protestanten hingegen empfinden die umwerfende „Vergöttlichung“ (2 Petr 1,4), zu der Jesus uns, vor allem Maria, erhöht, als Konkurrenz zu seiner Einzigartigkeit. Man meint, Gott zu erhöhen, indem man das Geschöpf erniedrigt.

Dieselbe Grunddifferenz zeigt sich in der Polarität zwischen „**Wort und Sakrament**“. Die Protestanten gelten als die „Kirche des Wortes“, während bei Katholiken der Schwerpunkt auf die Sakramente gelegt wurde, vor allem die Eucharistie. Das führte beiderseits zu Einseitigkeiten, denn das Wort Gottes drängt dazu, „Fleisch“ zu werden, d.h. uns in menschlichen Zeichen „leibhaft“ nahe zu kommen. Die Sakramente sind die Verleiblichung des Wortes. Die Beschränkung auf das „reine Wort“ macht den Glauben blutleer, die Beschränkung auf die Sakramente führt zum „Sakramentalismus“ (Sakramentenbetrieb), der zur leeren Routine und falschen Sicherheit führen kann. Kardinal Suenens formulierte: „Viele Katholiken wurden sakramentalisiert, aber nicht evangelisiert“, was zum Glaubensschwund führte. Martin Luther hat nicht nur gegen die Auswüchse der römischen Kirche gekämpft, sondern auch gegen eine protestantische Fehlentwicklung, die er „Schwärmerei“ nannte, und die zur Abwertung der Sakramente führte. Darüber sagt der lutherische Altbischof Wilhelm Stählin: „*Der Versuch, Gottes inne zu werden in unvermittelter Weise, unter Verachtung der von Gott dafür bestimmten Vermittlung (durch Priester, Heilige, Engel, Sakramente) ist das Merkmal der Schwärmerei. Man geniert sich, in Schwierigkeiten sich an einen menschlichen Vermittler zu wenden, und erachtet es als eine Ehrensache, dass man diese Sache ‚allein mit dem Herrgott abmacht‘. Die Folge davon ist eine unerhörte Vereinsamung.*“

Ein Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten zeigt sich in der **Gebetskultur**. Katholiken beschränkten sich oft auf das vorformulierte Aufsagen von Gebeten (in der Liturgie oder zuhause), während bei Protestanten das frei formulierte Beten, genährt von der persönlichen Schriftlesung, selbstverständlich ist. Manche katholische Dienstmädchen in protestantischen Familien erfuhren so erstmals, wie man mit Gott von Herzen reden kann. In evangelischen „Hauskreisen“ kommen Katholiken durch ihre spontane Art des Betens und Bibellesens zur Erfahrung, wie Gott durch die Bibel zu ihnen spricht und wie man ihm antworten kann. Doch auch bei Katholiken kommt der Wandel. Bei Kardinal Bergoglio erlebten evangelische Freunde, wie er inspiriert von Herzen mit ihnen betet.

Ständig befürchten Protestanten, dass Katholiken mit ihrer Marien- und Heiligenverehrung und der Sakramentenpraxis die Unmittelbarkeit zu Gott und Jesus aufgeben und mit ihren guten Werken „den Himmel verdienen“ wollen. Dass Maria uns Jesus näher führt, zeigt sich an den Marienwallfahrtsorten, wo die Eucharistie in der Mitte steht, wie es auch evangelische Beobachter erleben.

Die genannten Vorwürfe sind ernst zu nehmen, denn die katholische Position kann dazu verführen, dass man bei Äusserlichkeiten stehen bleibt und nicht mehr vor der Heiligkeit Gottes erschauert im Bewusstsein allein durch seine Gnade gerettet zu sein. Leichtfertig wäre es zu sagen: „wenn ich sündige, kann ich es ja wieder beichten“. Während bei Protestanten das „Wort“ stark betont wird, auch das in der Predigt verkündete Gotteswort, kommt bei Katholiken stärker zur Auswirkung, dass „das Wort Fleisch geworden ist“, d.h. dass das „Wort“ sichtbare, greifbare Gestalt annimmt in der Liturgie und den Sakramenten, und dass Jesus wirklich in der Eucharistie präsent wird „mit Leib und Blut“ und sein einmaliges Opfer auf Golgotha real vergegenwärtigt (wofür Luther gegen Zwingli zornig auf den Tisch schlug). Das reale Gegenwärtigwerden der Gnade Gottes in äusseren Zeichen zeigt, dass Gott uns leibhaftig an sein Herz ziehen will. Dieses Leibhaftwerden birgt aber die Gefahr der Veräusserlichung. Man sucht die Vergewisserung in den äusseren Zeichen und verliert die Herzenshingabe: *„Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, ihr Herz aber hält sich fern von mir“* (Mt 15,8). Ein Gegengewicht ist die evangelische Innerlichkeit, z.B. im Pietismus.

Doch hat der katholische Glaube ein wunderbares Gegengewicht gegen diese Veräusserlichung: im echten Mitfeiern der Liturgie. Da wird die ganze Schöpfung mit Farben und Klängen, Himmel und Erde, allen Engeln und Heiligen einbezogen zum Mitfeiern, zum Lobpreis des einen Gott und Vaters, *„durch Christus, mit Christus und in Christus in der Einheit des Heiligen Geistes“*, d.h. der Heilige Geist sammelt alle Feiernden zu Einheit und lässt sie teilhaben am himmlischen Gotteslob, mit dem „Lamm“ in der Mitte. Die Liturgie ist nicht Menschenwerk, sondern Gotteswerk mit dem „ewigen Hohenpriester“ als Liturgen, wozu die Gemeinde singt: *„Tu solus sanctus. Tu solus Dominus. Tu solus altissimus, Jesu Christe. Cum Sancto Spiritu, in gloria Dei Patris.“* Manche Protestanten wurden von der Gewalt der eucharistischen Liturgie in die katholische Kirche angezogen (z.B. die Pastorstochter Gertrud von Le Fort mit ihren „Hymnen an die Kirche“).

## 5. „Nicht du trägst die Wurzel“ (Röm 11,18)

Grosse Herausforderungen rufen heute die Glaubenden aller Konfessionen zur Einheit zusammen: vordergründig die Dringlichkeit der **Weltevangelisation** angesichts der kirchenfeindlichen Mächte, weil die Botschaft Jesu nur voll glaubwürdig ist, wenn wir Christen eins sind (Joh 13,35; 17,23).

Doch nicht weniger dringlich ist, wenn auch vielen nicht bewusst, **unser Dienst an den Juden als dem ersterwählten Gottesvolk**. Brisant wurde dies durch den **Nahostkonflikt**, der ausgelöst wurde durch die von Gott prophezeite Heimkehr der Juden ins Land der Väter. Dies wäre zum Segen für die Palästinenser geworden, wenn nicht die arabischen Politiker, motiviert aus dem Islam und unterstützt durch die westlichen Mächte, aus ihrer Machtpolitik die Palästinenser instrumentalisiert hätten zur Zerstörung Israels, statt das Angebot zur friedlichen Kollaboration anzunehmen. Dies hat zu einer scharfen Trennung quer durch die Konfessionen geführt. Die einen (z.B. der ÖRK und viele palästinensische und westliche Kirchenführer) sehen Israel als Friedensfeind, weil es den Palästinensern „unrechtmässig ihr Land weggenommen“ habe. Die andern durchschauen diese durch die Medien genährte Irreführung und fördern den Friedensplan Gottes in christlichen Israelwerken.

Verstärkt wird diese Herausforderung durch die **„messianische Bewegung“**, in der Juden, die zum Glauben an Jesus als ihren Messias gekommen sind und Juden bleiben wollen (und müssen), und sich mit uns „Heidenchristen“ im einen Leib Christi verbunden wissen.

In der Bewegung **TJC-II (Towards Jerusalem Council II** – dem zweiten Jerusalemkonzil entgegen). [www.tjcii.org / ch](http://www.tjcii.org/ch). wirken Katholiken, Protestanten und jesugläubige Juden zusammen zur Überwindung der Ursplaltung, die den innerkirchlichen Spaltungen vorausgeht, nämlich innerhalb der Juden selber.

Diese Bewegung geht zurück auf eine Vision von Marty Waldman (1995), dem damaligen Präsidenten der *„Union of Messianic Jewish Congregations“* in den USA. Er beschreibt dies so:

*„Während ich mich intensiv mit dem Apostelkonzil in Jerusalem (Apg 15) beschäftigte, begann der Herr, mir die Notwendigkeit eines zweiten Konzils nahezubringen, das die Bollwerke des Antisemitismus und der Trennungen im Leib des Messias niederreißen würde, um so die Einheit wiederherzustellen und zur Heilung tiefer Wunden beizutragen.“*

Der Leib Christi, seine Kirche, ist erst vollständig, wenn Juden und Christen unter dem einen Haupt ungetrennt verbunden sind, doch so, dass der jüdische Teil seine Sonderberufung als Zeichen der Treue Gottes bewahren kann (Eph 2,11-22). Gott ist dran, diese Ursplaltung zu heilen, wozu TJCII ein providenzielles Werkzeug ist. Eine starke Herausforderung an die interkonfessionelle Ökumene!

Die internationalen Leiter von TJCII sehen sich auf dem Weg nach Jerusalem im Bild des durch die Wüste wandernden Bundeszeltes, das erst in Jerusalem seine endgültige Wohnstätte fand (Ps 132,3-5.13f). Sie haben bereits für 2022 ein „Vorkonzil“ in Jerusalem angekündigt, zu denen höher gestellte Kirchenleiter aus allen Konfessionen eingeladen werden, um damit dem



„Zweiten Jerusalemkonzil“ einen grossen Schritt näherzukommen.

Mehr zum Thema Christen – Juden findet sich in meiner Arbeit:

**Friede über Israel - Unsere Verantwortung aus biblischer Sicht** - „Auf deine Mauern, Jerusalem, habe ich Wächter gestellt, den ganzen Tag und die ganze Nacht - niemals sollen sie schweigen“ (Jes 62,6) - über [www.tilbert.ch](http://www.tilbert.ch)

Die ökumenisch regsame deutschschweizer Sektion von TJCII ist verbunden mit dem Verband der ca. zwanzig schweizerischen christlichen Israelwerke ([www.israelwerke.ch](http://www.israelwerke.ch)), alle evangelischen Ursprungs, doch immer mehr wirken auch Katholiken mit, besonders durch tjcii.

**6. Der ökumenische Beitrag pfingstlich-charismatischer Bewegungen**

Die Triebkraft der Sammlung von „Christen an der Seite Israels“ aus allen Konfessionen ist der Heilige Geist, der von Jesus nach seiner Auferstehung am jüdischen Pfingstfest auf die erste Jüngergemeinde herabkam und sie in die ganze Welt aussandte (Apg 2). Der biblische Bericht weist über die jüdische Urgemeinde auf alle Völker: „Parther, Meder ... Römer, die sich hier aufhalten, Juden und Proselyten, Kreter, Araber“ (Apg 2,9-11). So leuchtet es ein, dass die Gemeinschaften und Bewegungen, die sich bewusst von diesem Geist leiten lassen (und sich als „charismatisch“ oder „pfingstlich“ bezeichnen), besonders offen für das Israel-Anliegen sind (oder sein sollten).

Auf katholischer Seite entstand in Amerika 1967 als Frucht des Konzils und der Bitte um ein „neues Pfingsten“, inspiriert durch die evangelische Pfingstbewegung, die „katholisch-charismatische Erneuerung“, welche sich mit vielen anderen geistlichen Erneuerungsbewegungen verbunden weiss. Mehrm

Überhaupt führt die Ausrichtung nach Jerusalem als der Mitte der Heilsgeschichte (und nicht nach Rom oder Genf) die Konfessionen der Einheit näher.

Zwei hervorragende evangelische Werke, welche in ökumenischer Weite das christliche Zeugnis unter Juden und Moslems und die messianische Bewegung fördern, sind:

1. die „**Stiftung Schleife**“ ([www.schleife.ch](http://www.schleife.ch)) und
2. die „**Gemeinschaft der Versöhnung**“ ([www.gdv-cor.org](http://www.gdv-cor.org)), beide mit Sitz in Winterthur.

Über unsere Beziehung zu den Juden und zum Islam im Zusammenhang mit dem Nahostkonflikt siehe: [www.tilbert.ch](http://www.tilbert.ch)

Alle christlichen Konfessionen, die alten und die neuen bis zu den Freikirchen, sind belastet vom Antijudaismus, der zum Holocaust hinführte und immer noch dem Plan Gottes mit Israel und damit dem Frieden im Nahen Osten entgegenwirkt. (Darüber mehr in meinen Beiträgen unter [www.tilbert.ch](http://www.tilbert.ch)) Doch in allen Konfessionen gab und gibt es Pioniere, welche diesem Trend widerstanden, die

bleibende Erwählung des Volkes Gottes erkannten und sich dafür einsetzten. Besonders waren es die Puritaner von England und Amerika ab 17. Jh., welche sich für die „Heimführung“ der Juden einsetzten und die Voraussetzung schufen für die Volkswerdung der Juden im Staat Israel.

Diese Gegensätzlichkeit zeigt sich besonders krass in den reformatorischen Kirchen. Führende Gremien bis hinauf zum ÖRK verurteilen Israel als grössten Friedensfeind unter dem Vorwand sich für die „unterdrückten“ Palästinenser einzusetzen. Demgegenüber gibt in denselben Kirchen starke Minoritäten, die sich aus biblischer Motivierung entschlossen für den Plan Gottes mit Israel einsetzen und erkannt haben, dass nicht die Juden in erster Linie Schuld sind an der Nahostkrise. Dazu gehören die erwähnte Bewegung TJC-II, der Kreis um Fürst Albrecht zu Castell und viele Kreise von Israelfreunden, deren Anliegen gewiss nicht die Unterstützung der Israelpolitik ist, sondern die Mithelfen zur Verwirklichung des biblischen Friedensplanes.

Die Sünde der Christenheit gipfelt im Holocaust, im Versuch, das auserwählte Volk auszurotten. Zum Lutherjahr fällt dabei ein besonderes erschreckendes Licht auf **Martin Luther und seinen Beitrag zum deutschen Judenhass**. Aus der Forschung entpuppt er sich als „geistiger Vater des Holocaust“. Was Luther forderte: die Vernichtung der Juden, das taten die Nazi. Ausführlich ist dies dokumentiert in [www.theologie.de](http://www.theologie.de). Der Autor, Hans Jürgen Böhm, ehemaliger lutherischer Pastor, belegt dies im Buch „Die Lehre M. Luthers – ein Mythos zerbricht“.

Daraus ergibt sich: Der Reformator aus Wittenberg hat entscheidenden Anteil an der Vorgeschichte des Holocaust in Deutschland. Unter dem Einfluss Luthers wurde der frühere Judenfreund Hitler zum Antisemiten. Er bewunderte Luther „als das grösste deutsche Genie.“ Der katholisch getaufte Hitler äusserte später, die wahre deutsche Religion sei der Protestantismus. Punkt für Punkt zeigt Böhm, wie die Nationalsozialisten die Forderungen Luthers erfüllten.

Gewiss ist Luther nicht die einzige Quelle der Nazi-Ideologie. Mitgewirkt haben nicht weniger die heidnisch-germanischen Mythen, die zum Wahn der Überlegenheit der arischen Rasse führten. „Am deutschen Wesen muss die ganze Welt genesen“. Wenn das deutsche Volk das zum Heil der Welt auserwählte Volk ist, dann kann es daneben kein anderes „auserwähltes Volk“ geben.

Aber der Judenhass Luthers darf nicht seine grossen Verdienste um die Glaubenserneuerung schmälern. Bei Luther zeigt sich besonders krass die Zwiespältigkeit des noch unerlösten Menschen, wie es Röm 7,7-25 beschreibt, unter der Luther litt. Diese Dunkelseite Luthers sei ein Stachel nicht nur für die Lutheraner, sondern für alle Christen, bei sich zu erforschen, wie viel Blindheit gegenüber der jüdischen Sonderberufung bei ihnen noch vorhanden ist.

Vor allem sei die Blindheit in der Geschichte der Christen der Ansporn an alle, über die Konfessionsgrenzen hinweg sich entschieden im Einsatz für den Plan Gottes mit den Juden zusammenzufinden, wie es u.a. bei TJC-II, im Kreis von Fürst Albrecht zu Castell und in vielen Israel-Freundeskreisen geschieht.

Nur nebenbei sei vermerkt, dass sich in Deutschland die katholischen Regionen immuner zeigten gegen die Nazi-Ideologie, bei allem Respekt vor den grossen protestantischen Ausnahmen wie der Bekennenden Kirche, Dietrich Bonhoeffer, Karl Barth. – Beachtenswert ist ferner der grosse Einfluss des deutschen Antisemitismus auf den Judenhass im arabischen Raum, der zur Zerstörung Israels anstachelt. Dies wird nachgewiesen von Matthias Küntzel, worüber ich in meinem Beitrag „Der Zionismus und der Staat Israel als Segen für die Palästinenser?“ referiere (in [www.tilbert.ch](http://www.tilbert.ch)).

## 6. Gottes Selbsterniedrigung – Auslöser der Trennung

Der grösste Stolperstein, der immer wieder zur Trennung führt, ist die Ärgernis erregende Selbsterniedrigung Gottes und seine Barmherzigkeit zu einer Kirche aus Sündern. Dieses Ärgernis trieb die jüdischen Führer, Jesus dem Kreuzestod auszuliefern. „*Er isst und trinkt mit den Sündern!*“ (Mt 9,11; 11,19); „*Er lästert Gott, weil er Sünden vergibt*“ (Mt 9,3); Ein Teil der Jünger trennte sich von ihm, weil er ihnen sein Fleisch und Blut zur Speise anbot (Joh 6,60ff). Nach Paulus ist der Gekreuzigte „*für die Juden ein Ärgernis, für die Heiden eine Torheit*“ (1 Kor 1,23); er hat sich „*seiner Gottheit entäussert und wurde wie ein Sklave, gehorsam bis zum Tod am Kreuz*“ (Phil 2,6ff). „*Er (Gott) hat ihn für uns zur Sünde gemacht*“ (2 Kor 5,21), gekreuzigt als Verbrecher zwischen zwei Verbrechern. Dieses Ärgernis bewirkte die erste grosse „Kirchentrennung“: jene zwischen den nicht an Jesus glaubenden Juden und den gläubigen Juden und Nichtjuden. Wenn Gott zu den Menschen kommt, bringt das Spaltung (Mt 10,35f). Offenbar kann der durch die Sünde belastete Mensch Gottes übergrosse Liebe nur schwer annehmen, wenn er nicht demütig bekennt: „O Gott, sei mir Sünder gnädig!“

Die Grunddifferenz zwischen katholisch und evangelisch ist zu sehen im Licht der Motivierung, mit der die jüdischen Führer Jesus gekreuzigt haben: wegen seiner „Gotteslästerung“, „*weil du, ein Mensch, dich zu Gott machst*“ (Joh 10,33). Sie konnten aus ihrer „frommen Verhärtung“ die Kenosis (Entäusserung) Jesu nicht vereinbaren mit der furchterregenden, unzugänglichen Hoheit Gottes. Gott hat sich als Menschenkind erniedrigt, um uns zu Gotteskindern zu erhöhen. So zitiert Jesu: „*Ihr seid Götter!*“ (Joh 10,34). Wir können nur anbetend staunen darüber, wie hoch die Gnade Gottes uns erhebt: „*Nur wenig geringer als Gott hast du ihn gemacht*“ (Ps 8,6). Wie die führenden Juden es nicht mit ihrem Glauben an die Heiligkeit Gottes vereinbaren konnten, dass er in Jesus Fleisch annahm, so haben es Protestanten schwer, zu verstehen, dass Jesus seine

Mutter so reich ausstatten konnte, als seine Gefährtin, wie Katholiken es sehen und aus der Bibel begründen.

## 7. Heilung der Trennung durch demütige, sich hingebende Liebe

Wie man mit demütiger Liebe Kirchenspaltungen heilt, zeigt der **hl. Franz von Assisi** (1182-1226). Er lebte in einer Zeit kirchlicher Dekadenz, weshalb sich Gruppen (u.a. Waldenser) von der Kirche trennten, weil sie wieder zurückkehren wollten zur evangelischen Einfachheit. Auch Franz litt an diesem Zerfall, aber reagierte darauf nicht mit Trennung, sondern indem er mitleidend mit Jesus die Last der Kirche auf sich nahm, selber betroffen von der „Demut Gottes“, der sich auf eine sündige Menschheit einliess. Weihnachten, wo Gottes Sohn als armes Kind sich uns auslieferte, lebte für ihn weiter in der Eucharistie, wo Jesus sich uns durch die Hand des Priesters in unscheinbarer Gestalt schenkt, wie damals durch die Jungfrau Maria als Kind von Bethlehem. Das liess ihn ausrufen: „*O seht die Demut Gottes und jubelt, wenn auf dem Altar in der Hand des Priesters Christus, der Sohn des lebendigen Gottes herabsteigt. O staunenswerte Herablassung!*“ Franziskus sieht nicht auf die Sünden der unwürdigen Priester, sondern auf Jesus, den sie uns verkünden und darreichen. So diktierte er in seinem Testament: „*Der Herr gab mir einen solchen Glauben zu den Priestern..., wegen ihrer Weihe, dass ich, auch wenn sie mich verfolgen, bei ihnen Zuflucht suchen will... Ich will sie fürchten, lieben und ehren wie meine Herren. Und ich will in ihnen die Sünde nicht beachten, weil ich den Sohn Gottes in ihnen sehe... und sie mir seinen heiligsten Leib und sein heiligstes Blut darreichen...*“

Das bedeutet für eine Kirchenreform: in der Kirche nicht in erster Linie ihre Sünden beachten, sondern Jesus, der in ihrem Herzen lebt, und sich mit ihm hingeben, um die Kirche von innen her zu erneuern, ohne sich von ihr zu trennen. Prior Roger Schutz sagt es so:

*„Es gibt in der Geschichte einen Zeugen für eine echte Reform, den heiligen Franz von Assisi. Er hat für die Kirche gelitten und hat sie geliebt nach dem Beispiel Christi. Er hätte die Institutionen, die Gewohnheiten, die Verhärtung mancher Christen seiner Zeit richten können. Aber genau das hat er nicht gewollt. Er hat es vorgezogen, sich selbst abzusterben. Er hat gewartet mit einer glühenden Geduld. Und sein Warten, brennend vor Liebe, hat eines Tages wirkliche Erneuerung eingeleitet.“*

In allen Kirchen gab und gibt es Menschen, die mit „glühender Geduld“ und „brennend vor Liebe“ die Not der Christen im Geist Jesu mittragen und sich in die Bresche warfen (vgl. Ez 13,5; 22,30). - Zur Besinnung: Vergleiche Franziskus mit andern Reformatoren. Ihr Vorbild ist **Paulus**, der die ungläubigen jüdischen Volksgenossen nicht verurteilte, sondern „unablässig im

Herzen um sie litt und wünschte, um ihretwillen verflucht und von Christus getrennt zu sein“ (nach Röm 9,2). Sowohl Protestanten, wie auch Katholiken und Pfingstler berufen sich auf ihn, indem sie sich auf je verschiedene Aspekte seiner Lehre stützen (die Protestanten auf seine Rechtfertigungslehre, die Pfingstler auf 1 Kor 12-14 u.ä., die Katholiken auf seine „frühkatholischen“ Aussagen, vor allem in den Deuteropaulinen, 1+2 Tim; Tit). Da gab es solche, die sich auf Paulus („Protestanten“) beriefen, andere auf Kephas („Katholiken“), andere direkt auf Christus ohne menschliche Vermittlung („Freikirchler“). Ihnen allen und uns ruft er zu: „*Ist den Christus zerteilt?*“ (1 Kor 1,13). Sie alle führt er zur Einheit mit dem Bild des einen Leibes Christi, das sich aktualisiert im „Herrenmahl“ beim Brechen des einen Brotes (1 Kor 11,17ff; 12,12ff). Dass das Pfingstliche (das freie Walten des Geistes und das Prophetische) eine wichtige Rolle für eine lebendige Einheit spielt (als Gegengewicht zum abstrakten „reinen Wort“), zeigen die angeführten Stellen aus 1 Kor. Dass dies aber zu einem Chaos führt ohne die von Gott eingesetzte Leitungsdienste (Beispiel ist Paulus selber!), zeigt derselbe Zusammenhang (1 Kor 12,28ff; 14,23).

In diesem Geist wirkte der grosse evangelische Ökumeniker **Graf Nikolaus Ludwig von Zinzendorf**, Gründer der Herrnhuter Brüdergemeine, der 1747 schrieb:

*„In jeder christlichen Konfession liegt ein gewisser Gedanke Gottes, der durch keine andere Konfession erhalten werden kann. Jede christliche Konfession hat ein Kleinod, das sie auf Gottes Befehl konservieren muss, wozu sie, so zu reden, den Schlüssel allein hat. Durch eine Konfession allein kann das Haus Gottes nicht gebaut werden, man muss sie zusammennehmen.“*

### 8. Das Apostelkonzil als Modell

Das biblische Modell, wie man bei heftigen Richtungsstreitigkeiten zur Einheit findet, ist das Apostelkonzil Apg 15. Was die beiden „heftig streitenden“ Parteien zusammenführte, war nicht das Verfechten der „rechten Lehre“, was zur Rechthaberei geneigt macht, sondern das Zeugnis von dem, wie Gott selber sich bezeugt. Zuerst bezeugte Petrus, wie der Pfingstgeist auf die Heiden herabkam, dann erzählten Barnabas und Paulus, „*welch grosse Zeichen und Wunder Gott durch sie unter den Heiden getan hatte.*“ Erst anschliessend bestätigte Jakobus, dass sich im erzählten Geistwirken das Wort der Schrift erfüllt. So kam es zum einmütigen Entschluss: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen...“ Die Spaltung war überwunden.

Für uns bedeutet das: sich nicht zuerst auf die „rechte Lehre“ berufen, sondern Gott loben für das, was er heute wirkt. Geistbewegte Lobpreis- und Anbetungsgottesdienste fördern die Einheit. Damit schmilzt der Hochmut, der sich gegen andere abgrenzt. Dabei aber auch das

Wort Gottes aus der Schrift verkünden und darüber nachzusinnen (wie Maria, Lk 2,19.51). Damit geben wir dem Heiligen Geist Raum, das Wort auszulegen.

Zur Annäherung der Konfessionen ist es hilfreich, kennen zu lernen, was Gott spezifisch in der andern Konfession wirkt und gewirkt hat. In der Bewegung „Miteinander für Europa“ lernten die nichtkatholischen Partner die Rolle Marias im Christenleben durch die Vertreter der Schönstattbewegung schätzen. Sie bekamen eine Ahnung, wie Maria nicht von Jesus weggeführt, sondern zu einer innigeren Jesusbeziehung führt, dass also das „Totus tuus“ (sich ganz der Führung der Mutter übergeben) zu einem erfüllteren „Totus tuus“ (Ganzhingabe an Jesus führen kann (wie es u.a. der „marianische“ Papst Johannes Paul II. vorgelebt hat). Umgekehrt lernte die katholische Chiara Lubich bei evangelischen Christen die wirkmächtige Gegenwart Jesu im „Wort“ schätzen. Der Pfingstführer David DuPlessis sagte als Beobachter am letzten Konzil, dass er dort das Wirken des Geistes, der die Totengebeine erweckt (Ez 37), so stark wie nirgends sonst erfahren habe. Insbesondere die „charismatisch-pfingstliche“ Erneuerungsbewegung, die sich durch alle Konfessionen hindurchzieht, öffnet die Augen für das Wirken des Geistes hüben und drüben (dazu das im Anhang empfohlene Buch von Peter Hocken). Neuerdings zeigt das Echo, das Papst Franziskus ausgelöst hat, wie der Geist Gottes auch Nichtchristen berührt. Als Katholik bin ich dankbar über die Grossevangelisationen von Reinhard Bonnke mit seinem Nachfolger Daniel Kolenda und von David Hatheway, begleitet von vielen Heilungswundern gemäss Mk 16,20

Für unseren persönlichen Umgang mit den nichtchristlichen Mitmenschen gilt: sie nicht indoktrinieren wollen, sondern schlicht bezeugen, was Jesus in unserem Leben bedeutet, und so leben, dass der andere uns neugierig über den Grund unserer Hoffnung fragt (1 Petr 3,15). Zeugnisberichte, wie Menschen zum Glauben kamen, regen zum Nachdenken an.

### 9. Konvertiten – Störefriede der Einheit?

Auf dem Weg zur Einheit der Kirchen sind Konvertiten oft unbequem und werden als Störefriede empfunden. Gemeint sind prominente Protestanten, welche aus Überzeugung in der katholischen Kirche ihre Heimat gefunden haben, trotz ihren Skandalen. Dazu gehören gerade in USA mehrere bekannte Berufstheologen wie Scott und Kimberly Hahn mit ihrem Buch „Unser Weg nach Rom“ (Christiana-Verl., Stein am Rhein 2004<sup>5</sup>). Scott ist Professor für Bibeltheologie und schreibt erfolgreiche Bücher, welche den Weg zur katholischen Kirche bahnen.

Auch auf unserem Kontinent gibt es aufsehenerregende Konversionen von Berufsprotestanten. Vor allem erregte der schwedische Pastor **Ulf Ekman mit seiner Frau Birgitta** Aufsehen. Er war Leiter der mehr als 3'000 Mitglieder zählenden „Wort des Lebens“- Gemeinde in Uppsala. Ursprünglich lutherischer Pastor, wurde er von US-Pfingstpredigern vom Feuer des pfingstlich-charis-

matischen Geistwirkens erfasst. Er hat ein christliches, evangelisierendes Netzwerk, das von Osteuropa reicht, ins Leben gerufen.

Für viele war es ein Schock und Glaubensabfall, als er 2014 seinen Übertritt in die katholische Kirche kundgab. Im Magazin *ideaSpektrum* wurde die angekündigt unter dem Titel: „Der prominenteste Freikirchler wird katholisch“. Dazu erklärt er: „Unsere Entscheidung ist das Ergebnis eines vieljährigen Prozesses des Gebetes und der Reflexion“. Die von ihm verkörperte Bewegung „stelle trotz ihrer Erfolge einen Teil der protestantischen Fragmentierung des Christentums dar“. Er gestand, dass er die antikatholischen Vorurteile gegen die katholische Kirche teilte und erst allmählich durch das Studium der Kirchenväter (wie früher der Konvertit Kardinal J.H. Newman) und authentischer Quellen wie der Katholische Katechismus das innere Gesicht der katholischen Kirche kennengelernt habe (im Gegensatz zur oft verkümmerten Fassade). Vor allem habe ihm die pfingstlich-charismatische Erneuerung in der katholischen Kirche mit ihrem Wortführer, dem und päpstlichen Hofprediger und Kapuziner Pater Raniero Cantalamessa, geholfen, die leuchtende Innenseite der katholischen Kirche zu erkennen. Sie fanden was in den evangelischen Kirchen fehlt: das apostolische Amt und die ihm anvertrauten Sakramente, welche die Einheit der Kirche garantieren.

Schon vor seiner Konversion schrieb er ein „katholisches“ Buch über die Einheit stiftende Rolle des Abendmahls: „*Nimm und iss! Über das heilige Abendmahl*“- Als er katholisch wurde, wollte der evangelische Verlag das Buch einstampfen. Doch ein katholisches Werk konnte es durch Aufkauf retten. Zu bestellen bei [info@tjcii.ch](mailto:info@tjcii.ch).

Nach ihrer Konversion schrieben Ulf und Birgitta in einem Artikel: „*Wir fühlen uns wie Abraham und Sara: wie zwei alte Menschen, die ein neues Land betreten*“. Doch andere mussten ihre Konversion als Glaubensabfall verstehen.

So die Reaktion von Hartwig Henkel in [www.hand-in-hand.org/Artikel\\_Ekman](http://www.hand-in-hand.org/Artikel_Ekman). Der erste Abschnitt lautet: „*Wie kann der nur so etwas tun? Schock und Empörung - das war meine erste Reaktion auf die Nachricht von Ulf Ekmans Konvertierung zum Katholizismus im vergangenen März. Der weltweit bekannte Leiter aus der pfingstlich-charismatischen Bewegung war immer ein Lehrer des Wortes Gottes gewesen*“.

Früher haben die Katholiken solche Konvertiten als Triumphzeichen für die Wahrheit ihrer Kirche gebraucht. Heute hat sich die Situation geändert. Da gibt es das Phänomen, dass viele formelle Katholiken den persönlichen Glauben an Jesus in einer Freikirche oder sonst einer lebendigen evangelischen Kirche finden, und oft darin „hängen bleiben“. Katholiken müssen lernen, in dieser „umgekehrten“ Konversion die gute Seite und einen Anstoss zur ökumenischen Horizonterweiterung zu sehen. Katholiken müssen lernen, ihren Glauben so zu bekennen, dass auch Evangelische es verstehen können als Beitrag zur Einheit. Die Einheit wächst nicht primär

durch Konversion einiger zur traditionellen römisch-katholischen Kirche, sondern durch ein gemeinsames aufeinander Zuwachsen im Glauben und Lernen, wie es in den geistlichen Bewegungen (z.B. „Miteinander für Europa“) geschieht. Dabei behalten einzelne herausragende Konvertiten wie Ekman als Signal Gottes durchaus ihre Bedeutung, auch mit ihrer Schockwirkung.

#### 10. Der Stolperstein des „subsistit“

Das hervorragend einheitsoffene Arbeitspapier der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA) zum Verhältnis zur römisch-katholischen Kirche stösst sich am der Aussage des Konzils: „(Die katholische Kirche) *ist die einzige Kirche Christi, die wir im Glaubensbekenntnis als die eine, heilige, katholische und apostolische bekennen. Sie zu weiden, hat unser Erlöser nach seiner Auferstehung dem Petrus übertragen (Joh 21,17), ihm und den übrigen Aposteln hat er ihre Ausbreitung und Leitung anvertraut (vgl. Mt 28,1 8ff), für immer hat er sie als „Säule und Feste der Wahrheit“ errichtet (1 Tim 3,15). Diese Kirche ... ist verwirklicht (subsistit) in der katholischen Kirche, die vom Nachfolger Petri und von den Bischöfen in Gemeinschaft mit ihm geleitet wird*“.

Manche haben die Aussage, dass die einzige Kirche Jesu in der römisch-katholischen Kirche verwirklicht ist (subsistiert) exklusiv verstanden: dass die reformatorischen Kirchen nicht mehr wahre Kirchen, ja sogar vom Heil Gottes ausgeschlossen sind.

Doch gerade diese Einengung hat das Konzil nicht gewollt, indem es zur erwähnten Aussage beifügte: „*Das schliesst nicht aus, dass ausserhalb ihres Gefüges vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen*“ (Dogmatische Konstitution über die Kirche „*Lumen gentium*“ Nr. 8).

Das Konzil anerkennt auch die von Rom getrennten orthodoxen und altorientalischen Kirchen als echte Teilkirchen. Doch können auch die Kirchen der Reformation Kirchen genannt werden, aber „nach einem anderen Typ“, wie der frühere päpstliche Einheitsbeauftragte Kardinal Kasper erklärte. Dazu mehr oben in Kap. 1. Auch sie gehören zum einen Leib Christi durch die Taufe und den Glauben an den Herrn Jesus, weshalb die katholische Kirche auch die nichtkatholische Taufe bei der Aufnahme von Nichtkatholiken in die „volle Gemeinschaft mit der katholischen Kirche“. Diese Formulierung zeigt, dass sie schon vorher zum einen Leib Christi gehörten, aber noch nicht „voll“, weil noch einige Wesenselemente der apostolisch-sakramental verfassten Kirche fehlten. Kardinal Kurt Koch weist im unten angeführten Buch „*Dass alle eins seien*“ einleuchtend auf dieses Defizit hin und drängt darauf, dass die reformatorischen Kirchen und Freikirchen ihre Beziehung zur einen Kirche des Credo und des NT deutlich erklären, ohne das das ökumenische Gespräch in der Luft liegt.

Für Katholiken darf das „subsistit“ angesichts der Missstände in der Fassade ihrer Kirche kein Grund zur Überheblichkeit sein. Dabei hilft das paulinische Bild des menschlichen Leibes als Sinnbild der Kirche. Der Leib wird getragen vom Skelett; sonst würde er als unförmiger Haufen von Fleisch zusammenfallen. Doch auch das Totengerippe allein macht keinen lebensfreundlichen Eindruck. Zum „Skelett“ der Kirche gehört die von der Reformation aufgegebene hierarchisch-sakramentale Struktur, repräsentiert durch Petrus. Die andere, charismatische Seite wird von Maria repräsentiert. Beide Seiten wirkten zusammen schon bei der Gründung der Kirche an Pfingsten. Petrus sorgt für die Vervollständigung der Kirchenstruktur, indem er die Wahl des Ersatzapostels an die Hand nimmt (Apg 1,15-26). Maria versammelt um sich die betende Gemeinde (Apg 1,13f). Beide Seiten sieht Papst Johannes XXIII. harmonisch verbunden im Gebet zur Vorbereitung des Konzils, *„die Kirche Jesu, in einmütigem Gebet um Maria, die Mutter Jesu versammelt und von Petrus geführt.“* Zur marianischen Seite der Kirche gehören die vielen Heiligen, die der Kirche in Zeiten der Dürre ihr menschlich leuchtendes Gesicht geben.

Katholische Ökumeniker wie die genannten Kardinäle zeigen die sympathische Seite des „subsistit“, indem sie zeigen, dass die römische Kirche als sichtbare Konfession die reiche Fülle des Katholischen nicht ausdrücken kann *„ohne die vielfältigen Elemente der Heiligung und der Wahrheit ausserhalb ihres Gefüges, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen“* (Konzil, s.o.).

Das zeigt, wie beide Ökumenepartner aufeinander angewiesen sind: Katholiken brauchen, um zur Fülle des Katholischen zu gelangen, den Reichtum des Geistgewirkten „ausserhalb ihres Gefüges“, während Nichtkatholiken nicht voll Kirche sein können, wenn sie sich von der „una Sancta“ distanzieren, statt ihre Schätze als Beitrag an die ganze Kirche zu verstehen.

So sehen es tatsächlich manche Nichtkatholiken, wie ich aus dem SEA-Dokument herauslese, z.B. mit den Titeln: *„Spaltung der Christen – Eine Preisgabe des Vermächtnisses Jesu (Joh 17)“*. Also wir dürfen es nicht bewenden lassen mit einer „versöhnten Vielfalt“ entgegengesetzter Kircenauffassungen. *„Sichtbare Einheit der Kirche Jesu Christi als Ziel des dreieinigen Gottes“*; *„Gemeinsames Verständnis christlicher Kirche und deren ökumenischer Einheit.“* *„Der Vorrang der inneren geistlichen Einheit vor einer äusseren institutionellen Einheit.“* Ich bin dankbar, die SEA vom Krankenlager aus als 87jähriger mit meinen Erfahrungen begleiten zu können.

## 11. „Löscht den Geist nicht aus“ – Dem Prophetischen Raum geben

Papst Franziskus ermahnte in der Messe am 16.12.13, dem „Prophetischen“ mehr Raum zu geben, um nicht dem Klerikalismus zu verfallen. *„Wenn es im Volk Gottes keine Prophetie gibt, wird die Lücke, das dies*

*hinterlässt, durch den Klerikalismus aufgefüllt... Unser Gebet dieser Tage... soll sein: ‚Herr, lass es deinem Volk nicht an Propheten fehlen‘ Wir alle, die wir getauft sind, sind Propheten... Herr, befreie dein Volk vom Geist des Klerikalismus und hilf ihm durch den Geist der Prophetie!“*

Dies bedeutet zu hören, was Gott „zu den Gemeinden spricht“ (Offb 2,7f): durch die „Zeichen der Zeit“, durch „Seher und Propheten“, wozu auch Maria gehört, die sich durch Erscheinungen zur Menschheit wendet. „Löscht den Geist nicht aus!“ (1 Thess 5,19). „Jagt der Liebe nach! Strebt nach den Geistesgaben, vor allem aber danach, prophetisch zu reden“ (1 Kor 14,1). „Ohne prophetische Erkenntnis geht mein Volk zugrunde“ (vgl. Hos 4,6 und Spr 29,18). In den Kirchen ist ständig ein Spannungsverhältnis zwischen Amt und Charisma, Dogmatismus und Mystik. In der katholischen Kirche brachte das Charisma grosser Heiliger (auch Bischöfe und Kirchenlehrer) immer wieder neues Leben. Auch für die reformatorischen Kirchen gilt der Ruf, nicht fixiert zu bleiben auf ihre Traditionen und „Dogmen“ (zähe Grundeinstellungen). Darum sind neue geistbewegte Gemeinschaften ein wertvolles Ferment der Einheit.

**Als Vermittlerin der Einheit bietet uns Jesus seine Mutter Maria an.** Als Mutter ist es ihr Anliegen, ihre Kinder im Haus des Vaters in Einheit zu sammeln. Leitbild ist Apg 1,14, wo sich die Gemeinde um „Maria, die Mutter Jesu“ zum „beharrlichen, einmütigen Gebet“ sammelt, um sich auf die Herabkunft des Heiligen Geistes vorzubereiten, so wie er schon in Nazaret auf ihr Jawort hin auf sie herabgekommen ist, um das Wunder der Menschwerdung des Erlöser zu vollbringen. Sie begleitete die Kirche erfahrbar durch alle Jahrhunderte und ist auch heute am Werk, uns den Weg zur Einheit zu weisen, wie sie gehorsam dem Wort Gottes (Lk 1,38).

Sowohl die Szene von Lk 1,26-28 wie jene von Apg 1,12-14 zeigen, dass Maria nicht vom Heiligen Geist getrennt werden darf als sein hervorragendes Organ. Band der Einheit ist letztlich der Heilige Geist (Eph 2,18; 4,3). Ihm verdanken die Apostel beim „Apostelkonzil“ die Einheit zwischen den zerstrittenen Parteien (Apg 15,8.28). Doch Maria ist sein vollkommenes Werkzeug nicht nur zur Menschwerdung des Gottessohnes, sondern auch zur Einswerdung seiner „Glieder“.

Zum Aufarbeiten des Themas Maria eignet sich meine Arbeit zum Betrag Marias zur Einheit:

**Die Johannesoffenbarung als prophetische Botschaft an unsere Zeit - Auszug zum ökumenischen Gespräch - bei [www.tilbert.ch](http://www.tilbert.ch)**

**Fazit:** Katholische müssen evangelischer werden und Evangelische katholischer, oder anders: Katholische müssen katholischer werden und Evangelische evangelischer. Beide müssen gemeinsam voranschreiten mit dem Blick auf das gemeinsame Ziel: das Kommen des Herrn in Herrlichkeit, mit dem Ruf: „Komm, Herr Jesus! – Vater, dein Reich komme!“; und müssen zugleich

zurück zum gemeinsamen jüdisch-urchristlichen Wurzelgrund, soweit wir diesen verlassen haben, und gemeinsam die verlorenen Schätze der „einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche“ neu entdecken, mit der Bibel an der Hand, in Busse, Anbetung, Lobpreis und Fürbitte. Es gilt, unter dem Geröll menschlicher Traditionen die Spur des Heiligen Geistes, der seine Kirche sicher führt, zu entdecken.

**Literatur um die katholischer Sicht kennenzulernen:**

- „*Katechismus der katholischen Kirche*“, 1993
- Kurt Koch, Kardinal: „*Dass alle eins seien. Ökumenische Perspektiven*“, St. Ulrich-Verlag 2006
- Peter Hocken: „*Die Strategie des Heiligen Geistes*“, D&D- Medien 1996. Zeigt, wie der Hl. Geist unter den Konfessionen, unter Einbezug der Freikirchen, Erweckungsbewegungen und der messianischen Bewegung die Kirche zur Einheit hinführt.
- Andreas Wollbold: „*Die versunkene Kathedrale. Den christlichen Glauben neu entdecken*“ (M-M.Verl. 2013)

**Für beide Seiten eignen sich:**

- Die Beschäftigung mit „Grossen Heiligen“ (Z.B. mit den Büchern von Walter Nigg) und mit grossen Ökumenikern wie die Brüder von Taizé, die Jesusbruderschaft von Gnadenthal usw.
- Zeugnisberichte von solchen, die beide Seiten von innen her kennen, z.B. *Scott und Kimberly Hahn*: „*Unser Weg nach Rom*“. Dieser Berufsprotestant kam mit seiner Frau durch solides Bibelstudium, ähnlich wie Kardinal J.H. Newman, zur Fülle katholischer Wahrheit und überzeugt mit seinen Büchern viele. – Lehrreich sind aber auch Berichte von solchen, die in einer Freikirche (und nicht in der katholischen Kirche) Jesus gefunden haben, was die gemeinsame Not der alten Kirchen zeigt.
- Ein starkes ökumenisches Zeugnis ist das von Fürst Albrecht zu Castell initiierte und von M.S. Lobkowitz redigierte Sammelwerk:

„***Hl. GEISTgewirkt und Hl. GEISTbewegt. Die charismatische und die messianische Bewegung***“ (GGE-Verlag Hamburg 2010), mit Beiträgen von 15 Autoren (katholische, evangelische, jüdisch-messianische).

Als Denkanstoss eignet sich nebst den unter Kap. 9 angeführten „Störefrieden“:

Andreas Theurer: „Warum werden wir nicht katholisch? Denkanstöße eines evangelisch-lutherischen Pfarrers“ (Augsburg 2012<sup>2</sup>) – Theurer ist ein profunder Lutherkenner.